

Tagungsbericht DGÄ

„Ästhetischer Widerstand gegen Zerstörung und Selbstzerstörung“ -

gemeinsame Tagung der Sektion Kulturosoziologie/AK Soziologie der Künste, der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik e.V. und des Interdisziplinären Zentrums für Ästhetische Bildung an der Friedrich Alexander Universität Erlangen-Nürnberg vom 16. bis 18. Juni 2016 in Erlangen, organisiert von Aida Bosch (Erlangen) und Hermann Pfütze (Berlin).

Warum halten wir wider alle Schrecken daran fest, daß das Leben und die Welt schön sind und wie erneuern wir den unzerstörten Blick aufs Kaputte? Was ist das Besondere des ästhetischen Widerstands? Ist er nicht-antagonistisch, intrinsisch und genuin gewaltfrei, als „Schönheitstrieb“ (Schiller) universell und von Kindheit an Ausdruck von Lebenslust und Lebensfreude? Können deshalb Künste, Literatur und Ästhetik der individuellen und gesellschaftlichen Zerstörungsdynamik besser widerstehen als politischer, religiöser, moralischer oder ökonomischer Widerstand? Ist mithin die umfassende Ästhetisierung der Gesellschaft ein neuer „Quellcode der Vergesellschaftung“ (Joachim Fischer) und werden Kunstsoziologie und Ästhetik zu neuen Schlüsseldisziplinen der Gesellschaftsanalyse? Oder ist Ästhetisierung vor allem Motor und Zwang postindustrieller „Prosumer“-Ökonomie, mit dem „schönen Widerstand“ diverser Gegenkulturen (Christine Magerski) als Trendsettern?

Auf der Tagung wurde erörtert, wie und wo ästhetischer Widerstand sich äußert - gegen Gewalt und Krieg, gegen Unrecht und Machtmißbrauch, gegen kulturellen Mainstream, gegen Lebensängste und Selbstzerstörung -, und wie er sich unterscheidet von Protest und Provokation. Das warf zugleich die Frage der systematischen Bedeutung der Ästhetik auf, als Kritik und Palliativ der Engführung des sozialen und individuellen Lebens zwischen Schrecken und Sicherheit.

Die Anfänge ästhetischen Widerstands gegen Zerstörung und Selbstzerstörung vergegenwärtigte Irene Tobben (Berlin) am Beispiel des Schildes des Achill, den der Schmiedegott Hephaistos mit „Visionen

eines schöneren, friedlichen Lebens“ bemalte. Mit Homer sei die der Götter- und Menschengewalt widersprechende Idee in unsere Welt gekommen, „in tradierten Erzählungen gegensätzliche Positionen unterzubringen“. Das Thema des Antikriegsbildes im Krieg erörterte auch Hans Dickel (Erlangen) in einer profunden Erinnerung an die spannungsreiche Geschichte von Picassos „Guernica“, das kein Friedensbild ist. Damit der Völkerbund die Zerstörung Guernicas als Kriegsverbrechen anerkennen konnte, musste Picasso einen Innenraum voll wehrloser Opfer entwerfen, malte das riesige Schwarz/Weiß/Grau-Format jedoch zugleich als Protest gegen den Scheinfrieden des Licht- und Farbspektakels der Pariser Weltausstellung 1937. Ähnlich ikonisch gehörte auch Géricaults „Floß der Medusa“ zum Tagungsthema. Martin Jürgens (Berlin) erörterte unter dem Titel „Der rote Fetzen, die Gewalt und die Kultur der Präsenz“ die große Wirkungsmacht dieses Bildes bei Peter Weiss und Hans Werner Henze, kritisierte an diesem Beispiel die Präsenz-Schwärmerei und Ereignisfaszination modischer Philosophie und Theatralik, und schloß mit dem Bild des Banksy-Graffito „Lampedusa“, einem Schlauchboot voller Flüchtlinge, das von Urlaubern auf einem riesigen Kreuzfahrtschiff bestaunt wird.

Jörn Ahrens (Gießen) erörterte an der „gesellschaftlichen Intervention“ des Spielfilms „Messer im Kopf“ von Reinhard Hauff gegen die Gewalt der RAF und des Staats Ende der 70er Jahre ein ähnliches Problem wie Mark Emmerich (Jena) in seinem Vortrag „Die Politisierung des Schönen in E.T.A. Hoffmanns „Fräulein von Scudéri“: nämlich den Zwiespalt zwischen der Ordnung der Außenwelt durch Staat und Polizei und der diesen Instanzen unzugänglichen, romantisch-utopischen Seelenwelt der Akteure - der Aphasie des Kopfverletzten im Film und der Einbildungskraft des Verbrechers aus Liebe in der Novelle.

Christine Magerski (Berlin, Zagreb) zeigte an der Geschichte der Bohème des 20. Jahrhunderts exemplarisch die Verwandlung von Widerstand in Lifestyle und folgerte daraus, daß ästhetischer Widerstand heute Widerstand gegen Ästhetisierung sein müsse. Dieses Problem untersuchten in ihren Beiträgen auch Karolina Kempa (Hannover) über „Selbstästhetisierung als ästhetischer Widerstand? - über die Ästhetisierungspraktiken der Schwarzen Szene“ und Sebastian Kleele (München) über „Graffiti - Ästhetischer Widerstand oder Widerstand gegen das Ästhetische“. Trotz aller Verwertung

durch Popkultur und Mode seien der Gothic- und der Graffiti-Szene genuin ästhetische Widerstandsqualitäten nicht abzusprechen - weil mit ästhetischen Wirkungen und sozialem Risiko verbunden, nicht umgekehrt mit sozialen Absichten in ästhetischer Verpackung.

Zur Frage, wie der normativen Ästhetisierung darüber hinaus zu entkommen sei, war Lambert Wiesings (Jena) Thema anregend: „Luxus - der Dadaismus des Besitzens“ sei falsch verstanden als etwas, das man sich ausnahms- und unvernünftigerweise leisten wolle, sondern beginne damit, etwas sich nicht leisten zu können, nämlich als „private ästhetische Erfahrung des Besitzens von etwas“ aller Vernunft und jedem Zweck und Nutzen Spottenden.

Mit ihrer Kritik am gängigen Verständnis von Design als geschmacksbildender, zweckdienlich funktionaler Formgebung, und analog an der Akteur/Aktant-Netzwerk-Theorie als sozial-funktionalem Handlungsdesign, kam Annette Geiger (Bremen) zu einem ähnlichen Schluß: An prominenten Beispielen der Designgeschichte zeigte sie, daß Ästhetisierung immer fremde Interessen bedient, während anspruchsvolles Design sich wie die Kunst als ästhetischer und sozialer Widerstand gegen Zweckrationalität versteht.

Dieser Aspekt wäre geeignet, Joachim Fischers (Dresden) Entwurf einer empirisch fundierten Kunst- und Ästhetik-Soziologie als neuer „Schlüsseldisziplin“ der Gesellschaftsanalyse zu einer kritischen Theorie zu machen. Seine kühne These wird sich erproben müssen nicht nur an Künsten und Kunstwissenschaften, sondern auch an ökonomischen Fragen. Funktioniert z.B. Verschuldung, das Lebenselixier kapitalistischer Ökonomie, nicht nur materiell sondern auch ästhetisch, mit vererb- und einklagbaren Schönheitskreditschulden auf Verbrauchtes und Mißlungenes?

Wenn die Kunstsoziologie diese Proben besteht, sind die Kunstwerke für die Analyse im Idealfall zwar beliebig austauschbar, was jedoch der Kunst im Einzelfall die Chance bieten kann, etwas besser erklären bzw. vermitteln zu können als die Soziologie, so Marija Stanisavljevic (Landau) in ihrem scharfsinnigen Vortrag über die Vorteile „ästhetischer Formung“ politischer Proteste am Beispiel der russischen Performancegruppe Pussy Riot.

Ralf Frisch (Erlangen) präsentierte zum Thema „Verarbeitung von Krieg und Terror in der bildenden Kunst der Moderne“ Versuche mimetischer „Wiederholung und Überbietung“ des Schreckens. An den

Beispielen wurde deutlich, daß es häufig weniger um Verarbeitung als um die Schreckensfaszination des Publikums geht, während die, die wirklichen Schrecken überlebt haben, von ihm immer wieder eingeholt werden. Erik Porath (Berlin) zeigte die „Gewalt der Darstellung“ und die künstlerische Verarbeitung des Schreckens am Werk von William Kentridge. Kentridges Formenrepertoire in seinen Bildern, Filmen, Plastiken und Inszenierungen ist sehr stark geprägt von seiner Lebenserfahrung mit der Gewaltgeschichte Südafrikas und dem politischen Widerstand; auch der Betrachter müsse sich daran abarbeiten und die ästhetische Distanz zur Gewalt selbst herstellen.

Christa Karpenstein-Eßbach (Mannheim) sprach über ästhetischen Widerstand als Textform in der Literarisierung von Kriegen und hob die Vorteile von Literatur und Sprache gegenüber anderen Künsten hervor. Sie erläuterte an Beispielen die Unterschiede und Möglichkeiten von Roman, Lyrik und Drama: Romane stabilisieren die Erzählung über den Krieg, Lyrik ist formgebundene Sprache gegen Formzerstörung und Gewalt, das Drama „transponiert den Krieg in Wortgefechte“.

Anton Sterbling (Görlitz), Mitbegründer der „Aktionsgruppe Banat“ 1975 in Temesvar, sprach von den Stärken und Schwächen literarischen Widerstands in einer Diktatur. Als junge Literaten seien sie damals noch relativ frei gewesen von der Angst älterer Kollegen vor neuerlicher Zensur und Gewalt. Literatur, etwa die Romane Herta Müllers, erkläre die Diktatur besser als wissenschaftliche Analysen, und bis heute seien die Reaktionen des Regimes auf Geschriebenes nachhaltiger als dieses selbst.

Um ähnliche Fragen ging es in dem Podiumsgespräch zwischen Christoph Menke (Frankfurt/Main) und Hermann Pfütze (Berlin): „Die Kunst braucht keine Feinde“. Sie lasse sich zwar einspannen in politische, religiöse und ökonomische Kriege und Kämpfe, aber führe sie nicht. Sie verbreite keine Schrecken, sondern könne sie darstellen, mache das Grauen nicht (wieder)erlebbar, sondern erschließbar. Das verbünde Kunst mit Demokratie, die ein Leben ohne Angst und Schrecken ermöglichen müsse. Mißlinge es ihr, gefährde sie sich selbst.

Solche Selbstgefährdung der Demokratie thematisieren auch prominente Künstler mit spektakulären Aktionen zur Flüchtlingspolitik. Anhand dreier Beispiele übte Wolfgang Ullrich (Leipzig) deutliche Kritik an einer moralisch-ästhetischen Selbstprofilierung mittels Flüchtlingshilfe: Olafur Eliassons „Greenlight“-Produktion mit Flüchtlingen als willigen Arbeitskräften, Ai Wei Wei hunderte Rettungsschwimmwesten an den Säulen des Berliner Konzerthauses und seine Pose als totes Kind am

Strand, sowie die Aktion „Die Toten kommen“ des Zentrums für politische Schönheit seien Beispiele eines unreflektierten Gebrauchs ästhetischer Mittel, emotionale Ausbeutung und Mitmachkunst, kurz: „Artivismus“. Solche Unternehmen mißachten den „strukturell bedingten Graben“ (Bourdieu) zwischen Kunst und Politik, wie Jens Kastner (Wien) in seinem Vortrag „Ästhetischer Widerstand zwischen post-konzeptueller Kunst und sozialen Bewegungen“ an Beispielen aus dem 20. Jahrhundert deutlich machte.

Wie schwierig es ist, die „Modi Operandi ästhetischen Widerstands“ auseinander- und einzuhalten, legte Peter Foos (Köln) dar in einem präzisen theoretischen Exkurs zu „Artikulation, Korrelation, Konkretion“ der verschiedenen Formen des ästhetisch Widerständigen, dessen Wirksamkeit damit stehe und falle, wie diese Modi praktisch reflektiert werden.

Martin Niederauer (Würzburg/Schweinfurt) erörterte die „Perspektive Kritischer Theorie“ und „adäquaten Hörens“ in Adornos Musikästhetik daraufhin, ob und wie sie jenseits der Dichotomie von Kunst und Kulturindustrie „auch heute noch für eine reflektierte Analyse zeitgenössischer Kunst geeignet“ sei. Der beiläufige Befund, daß „die Dinge ohne Angst verschieden sein können“, ist in einer Welt zwischen Schrecken und Sicherheit nicht hoch genug zu schätzen.

Daß die Menschen die Dinge selbständig und ohne Angst vor der Obrigkeit unterscheiden können, war schon Dürers Anliegen. Für ihn und die Grafikproduzenten seiner Zeit, so Lutz Hieber (Hannover) über Albrecht Dürers „Revolution der grafischen Künste“ (Panofsky), mussten Bilder nicht in der stillen Stube kontemplativ erschließbar sein, sondern auf dem lauten Markt lesbar, verständlich und verkäuflich sein. Dürer traute dem adäquaten Blick der Öffentlichkeit.

Rüdiger Zill (Potsdam) versteht ästhetischen Widerstand nicht als Widerstand gegen etwas, sondern als „zentrales Konstituens von Kunst“ in der Auseinandersetzung mit ihren Sujets. Mithin, so legte sein Vortrag «Von der Ruinenromantik zur Second Art» nahe, werde jedes beendete Werk im Lauf seines Alterns und seiner Interaktions- und Diskursprozesse zu ‚second art‘ mit jeweils anderen ästhetischen Impuls- und Widerstandsqualitäten.

Auf ungewöhnliche Weise wurde dieser Aspekt deutlich im Bericht von Aida Bosch und Markus Promberger (Erlangen, Nürnberg) über ihr europäisches Forschungsprojekt „Ästhetischer Eigensinn

und Resilienz in vulnerablen Lebenszusammenhängen“. Sie haben untersucht, warum und wie es manchen Menschen besser gelingt als anderen, in widrigen, prekären Verhältnissen zufrieden zu leben, und fanden heraus, daß ästhetische Praktiken und ästhetischer Eigensinn konstitutiv sind für Eigenlogik und Selbstwert. Auch Rainer E. Zimmermann (München, Cambridge) hob ab auf den Begriff der Resilienz, allerdings verstand er in seinem Vortrag über „Kreativität und Widerständigkeit der Materie“ Resilienz nicht als Subjekt-, sondern als Systemeigenschaft: nämlich als „strategisches Verhaltensprinzip“ der „Erhaltung“ natürlicher und sozialer Systeme und der „Vielfalt emergenter Strukturen“ ihrer Materie.

Die Tagung zeichnete sich aus durch die Vielfalt der Beiträge aus Soziologie, Ästhetik und Kunstwissenschaften zur Frage, was von den Künsten selbst und aus Kunst- und Literaturanalysen zu gewinnen sei zur Erhellung gesellschaftlicher, politischer und ästhetischer Probleme der Gegenwart. Dank dieser interdisziplinären Neugier wurde das Begriffsgranulat angestrenzter Diskurse um Theorierelevanz und Referenzliteratur vermieden. Soziologische und ästhetische, kunst- und literaturwissenschaftliche Theorien waren in allen Beiträgen auf dezente Weise präsent, in der Anschauung des Besonderen und im Überblick des Allgemeinen.

Ein Tagungsband ist geplant.

Hermann Pfütze, Aida Bosch